



Die Menschen lernen, das Feuer zu benutzen

Neben den Werkzeugen, die ständig verbessert wurden, hat vor allem die Nutzung des Feuers die Überlegenheit der Menschen über die Tierwelt begründet.

Vor allem bot das Feuer den Menschen der Eiszeit Wärme. In dem lebensfeindlichen Klima standen die Menschen nicht mehr in Gefahr, zu erfrieren.

Natürlich hatten die Menschen schon Feuer erlebt: Bei Waldbränden nach Blitzschlägen oder nach Vulkanausbrüchen tobten tagelange Feuerstürme. Wie die Tiere hatten die Menschen Angst vor diesen Katastrophen, und sie ergriffen die Flucht. Doch wenn die lodernden Flammen erloschen waren, kehrte die Horde in das Brandgebiet zurück. Sie konnten sich in der Nähe der Glut und der heißen Asche wärmen. Im kalten Klima waren sie froh, wenn sie vielleicht sogar einige Tage in der warmen Asche oder in der Nähe eines glimmenden Baumstammes übernachten konnten.

Vor allem aber machten sie die Erfahrung, dass sie reichlich Nahrung fanden. Das Fleisch der nicht ganz verbrannten Tiere war ihnen besonders deswegen wichtig, weil sie herausfanden, dass es auch nach einigen Tagen nicht verdorben war. Sie konnten also lange davon satt werden. Ihre Jagdbeute dagegen mussten sie sehr schnell aufessen, bevor sie verdarb.

So etwa können die ersten Begegnungen der Menschen mit dem Feuer ausgesehen haben. Aber diesem natürlichen Feuer waren die Menschen hilflos ausgeliefert. Sie konnten es nicht selbst entzünden, sie konnten es nicht kontrollieren und daher auch kaum nutzen.

Und doch machten die Urmenschen immer wieder die Erfahrung, dass die Nutzung des Feuers ihre Lebensbedingungen ganz entscheidend verbessern könnte. Sie wollten das Feuer zähmen. Wie aber konnte das gelingen?

Am Waldrand brennt ein riesiger alter Baum, den der Blitz entzündet hat. Als Äste, Blätter und Rinde verbrannt sind, erlöschen die Flammen. Im Inneren des Baumes aber glimmt es weiter. So gibt der Baum Wärme ab wie ein riesiger natürlicher Ofen. Eine Horde, die auf ihrem Jagdweg einer Herde von Wildpferden folgt, schlägt deshalb bei diesem Baum ihr Lager auf. Sie können die Glut im Inneren erkennen, und sie jagt ihnen keinen Schrecken ein wie die offenen Flammen. Die Wildpferd-Herde bleibt nur zwei Tage in der Nähe, dann zieht sie weiter. Die Menschen müssen mit der Herde ziehen, wenn sie nicht verhungern wollen.

Da kommen sie auf den Gedanken, etwas von der Glut mitzunehmen. Sie stechen aus dem Boden frisches Gras mit seinem Wurzelgeflecht aus, legen frische Blätter

darüber, darauf dann glühende Holzstücke. Alles wird mit Gras und Blättern auch wieder abgedeckt, dann mit frischen, biegsamen Weidenzweigen umwickelt. So kann man das glimmende Holz transportieren, und in der luftigen Hülle bleibt die Glut erhalten. Unterwegs kann man der Glut immer wieder neue Nahrung geben: Kleine Zweige, trockenes Gras und Laub. Die Menschen können zwar selbst noch kein Feuer machen, aber mit der Glut können sie Zweige entzünden, wenn sie abends ruhen.

Die Glut wird gehütet wie ein Schatz. Nur die vertrauenswürdigste alte Frau darf sie hüten. Geht die Glut verloren, erlischt sie, dann ist die Horde für lange Zeit ohne Feuer.

Und nun, abends am lohenden Lagerfeuer machen sie eine neue wichtige Entdeckung: Sie selbst müssen das Feuer nicht mehr fürchten. Sie haben es ja schließlich den ganzen Tag getragen, es ernährt und beschützt. Es ist jetzt ihr eigenes Feuer - von ihm geht für die Menschen keine Bedrohung mehr aus. Die wilden Tiere aber, die jede Nacht für die Horden gefährlich machten, wagen sich jetzt an das Lager nicht mehr heran. Die Menschen können in Ruhe schlafen. Von dem Leuchten und der Wärme des Lagerfeuers werden aber auch größere Insekten angelockt. Die bilden eine willkommene Bereicherung des Speisezettels.

An den wenigen guten Jagdtagen konnten die Jäger mehr erbeuten, als die Horde essen konnte. Da Fleisch ohne Behandlung sehr schnell verdirbt, nutzte den Menschen eine große Beute nichts. Sie mussten mehr in sich hineinschlingen, als gut war, hatten aber am nächsten Tag schon wieder Hunger. Mit dem Feuer konnten man die Überschüsse haltbar machen. Die Menschen verfügten jetzt über Vorräte für schlechte Zeiten.

Zehntausende von Jahren waren die Menschen auf das zufällig gefundene und sorgsam gehütete Feuer angewiesen. Wenn die Glut erlosch, durch Unachtsamkeit oder bei Regen, dann konnte es Jahre dauern, bis die Menschen wieder an Feuer kamen. Wie konnten sie lernen, das Feuer selbst zu entzünden?

Als der alte M'Gwalit zwei gerade Zweige, die er zu Pfeilen verarbeiten will, kräftig aneinander reibt, um sie zu glätten und von Rindenresten zu säubern, stellt er fest, dass sie recht warm werden. Das hat er wohl schon fünfhundertmal bemerkt, aber nie hat ihn das erstaunt. Heute aber fährt ihm wie ein Stich plötzlich die Idee in den Kopf: "Wenn man ..." und sofort macht er sich ans Werk. Es wird ein harter Tag. Immer wieder versucht M'Gwalit, Holzstöcke so heiß zu reiben, dass sie brennen. Es will und will nicht gelingen. Aber er gibt nicht auf. Irgendwann im Lauf der nächsten Monate versucht er es mit den richtigen Hölzern: trockenen harten Brettchen und einem trockenen Zweig aus weichem Holz, an dem noch zundertrockene Bastreste hängen. Ein leichter Rauchfaden steigt auf, und als M'Gwalit vorsichtig bläst, züngelt die erste kleine Flamme.

Im Laufe der Jahrtausende entwickeln die Menschen dann mehrere Werkzeuge, mit denen sie Feuer entzünden können: Verschiedene Formen des Feuerbohrers und der Feuersäge. *Salpeter* entsteht im Dung der Tiere und Menschen und brennt leicht, wenn man ihn auf Holz oder trockene Schwämme aus Baumpilzen aufträgt. Als die Menschen diese Tatsache entdecken, können sie *Zunder* herstellen. Mit ihm können sie die Funken, die beim Aneinanderschlagen von Feuerstein entstehen, in Flammen verwandeln. Das erste "Feuerzeug" ist erfunden.